

## «Wenn eure Stimmen verhallen...»

Eine erschütternde Auschwitz-Geschichte in einer beeindruckenden Operninszenierung: «Die Passagierin» von Mieczyslaw Weinberg in Bregenz. Regie: David Pountney, musikalische Leitung: Teodor Currentzis

Eine Frau steht an Deck eines Schiffes und schaut in die Ferne. Mit ihren Händen hält sie sich nicht an der Reling fest, sondern an einem Stacheldrahtzaun. Ein starkes Bild, das bei den Bregenzer Festspielen für Mieczyslaw Weinbergs Oper «Die Passagierin» wirbt. Die Geschichte von der SS-Aufseherin Lisa Franz, die in den 1960er-Jahren auf einem Ozeanliner mit Kurs auf Brasilien der ehemaligen Auschwitz-Gefangenen Martha begegnet, geht unter die Haut. Erst vor vier Jahren wurde die 1968 komponierte Oper in Moskau in konzertanter Form uraufgeführt. Die szenische Uraufführung bei den Bregenzer Festspielen unter der Regie von David Pountney holt ein zumindest im Westen verschollenes Werk ans Licht, das im Innersten berührt. Das Premierenpublikum traut sich anfangs kaum zu klatschen, zu schwer wiegt der Eindruck dieses Abends, zu sehr nimmt diese auf realen Personen basierende Geschichte mit.

Erzählt hat sie die polnische Autorin Zofia Posmysz, die als 19-jährige ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau eingeliefert wurde. «Die Passagierin» ist in weiten Teilen ein erschütternder Augenzeugenbericht. Glasklar formuliert, ohne jedes Pathos. «Wenn eure Stimmen verhallen, gehen wir zugrunde» steht als eine Art Motto über der Oper. Deshalb hat Posmysz diese traumatischen Erlebnisse aufgeschrieben, nachdem sie 1959 auf dem Place de la Concorde in Paris glaubte, aus der Menschenmenge die Stimme der Lageraufseherin Franz zu hören. Ganz am Ende eines aufwühlenden Abends im Bregenzer Festspielhaus kommt Zofia Posmysz, begleitet von Intendant David Pountney, auf die Bühne. Das Publikum erhebt sich geschlossen.

Die Polarität der Handlung zwischen heller Gegenwart und dunkler Vergangenheit ist in Bregenz schon im Bühnenbild von Johan Engels zu spüren. Das Oberdeck des angedeuteten Schiffes ist weiß. Eine steile Treppe führt hinunter zu der anderen Welt. Ein Waggon steht dort auf Bahnschienen, die in einem Kreis verlaufen. Vorne ragen zwei Prellböcke aus dem Boden. Es gibt kein Zurück. «In Auschwitz gehen die Türen nur nach innen auf», singen die Gefangenen. Die Oper beginnt mit heftigen Paukenattacken und scharfem Blech. Die Wiener Symphoniker sind unter der Leitung von Teodor Currentzis von Beginn an präsent.

Mieczyslaw Weinberg (1919-1996) hat selbst traumatische Kriegserfahrungen machen müssen. Seine Familie wurde von den Nationalsozialisten umgebracht, immer wieder musste der jüdische, polnisch-russische Komponist fliehen. Dennoch ist seine Musik nicht so pessimistisch wie die seines Freundes Dimitri Schostakowitsch. Auch Weinberg kennt die langgezogenen Klagelinien, auch er kann wie Schostakowitsch in seiner 8. Symphonie Gewalt hörbar machen. Aber Weinbergs musikalische Sprache ist verbindlicher. Das Leben auf dem Luxusdampfer wird in hellen Farben geschildert. Robert Saccàs lyrisch-strahlender Tenor stattet Walter, Lisas Diplomategatte, mit Leuchtkraft aus. Ein Saxophon ist im Orchester zu hören, immer wieder lässt Weinberg Unterhaltungsmusik wie Swing oder Rumba anklingen. Plötzlich trifft Lisa (vielschichtig bis in die Grenzbereiche: Michelle Breedt) auf die verschleierte Passagierin – und die Zeit bleibt stehen. Ein Orgelpunkt in den Bässen hält jede Bewegung an. Die verdrängte Vergangenheit holt Lisa ein.

Nach Auschwitz sei kein Gedicht mehr möglich, meinte Theodor W. Adorno. Und eine Oper? Eine Oper, die versucht, das Unsagbare erfahrbar zu machen? Nach der beeindruckenden Bregenzer Aufführung von Weinbergs «Passagierin» muss man sagen: Ja, es ist möglich. Wenn die Nummern der Gefangenen durch Lautsprecher scheppern, wenn die drei SS-Männer im

lockeren Gespräch Sätze sagen wie «Menschen sind schlechtes Brennholz», wenn sich die neu angekommenen, in Lumpen gehüllte Frauen (Kostüme: Marie-Jeanne Lecca) in einem kurzen Moment der Hoffnung das Leben nach dem Krieg vorstellen, bevor sie in die Todeskammer müssen oder wenn die Katholikin Bronka (Liuba Sokolova) am Ende ihren Glauben verliert, dann erhält das Unvorstellbare ein Gesicht.

## Festspiele

«Wenn eure Stimmen verhallen...»

Weinberg gestattet den Figuren auch lyrische Momente, wenn Martha (präsent und ausdrucksstark: Elena Kelessidi), die spätere Passagierin, ihren Verlobten Tadeusz (stark: Artur Rucinski) trifft. Die Männer des Prager Philharmonischen Chores, die in Anzügen auf dem Waggon sitzen, kommentieren immer wieder wie ein Chor in einer klassischen Tragödie das Geschehen. Auch als David Pountney den Waggon in die Bühnenmitte rollen lässt und eine mit Frauen vollgepflegte Häftlingsbaracke sichtbar wird, wendet man sich nicht ab, obwohl der Anblick schmerzvoll ist. Pountney hält bei diesem schwierigen Stoff die Balance. Und lässt die Figuren näher kommen: das 15jährige, engelsgleiche Mädchen Ivette (Talia Or), die willensstarke russische Partisanin Katja (Svetlana Doneva) oder die wahnsinnig gewordene Alte (Helen Field).

Dirigent Teodor Currentzis bringt Weinbergs vielschichtige, dicht am Text angesiedelte Musik mit den ausgezeichneten Wiener Symphonikern zum Sprechen. Den dramatischen Höhepunkt hat die Oper am Ende, wenn Marthas Verlobter Tadeusz vor seinem Tod («Spiel, bevor du dich in Rauch auflöst») dem Lagerführer dessen Lieblingswalzer vorspielen soll. Der Geiger (Andreas Semlitsch) steht in Häftlingskleidung mit dem Rücken zum Publikum. Zwei clusterähnliche Klangfelder, die Currentzis bis ins Brutale crescendieren lässt, sind die tragische Ouvertüre, bevor Tadeusz Bachs Chaconne anstimmt und die Nazischergen so mit ihrer eigenen Kultur konfrontiert. Das Orchester nimmt die Melodie auf und fügt schmerzhaft Dissonanzen hinzu. Tadeusz wird verprügelt, seine Geige zertrümmert, die Häftlinge in die Todeskammer abgeführt. Diese Augenblicke sind kaum zu ertragen. Aber sie sind notwendig. «Wenn eure Stimmen verhallen, gehen wir zugrunde».